

Die Tracht - das Kleid der Heimat

Die Art, wie die Menschen sich im Laufe der Jahrhunderte gekleidet haben, gehört zu den interessantesten und kurzweiligsten Kapiteln der Kulturgeschichte. Denn ein guter Teil unserer Aufmerksamkeit dreht sich bis zum heutigen Tag um die Frage, was vom Scheitel bis zur Sohle angezogen werden soll, was zu verbergen oder zu enthüllen ist und wie man sich schmückt. Auf Gemälden, gewirkten und bestickten Textilien, Scheibenrissen früherer Jahrhunderte erhalten wir Hinweise, wie die Leute gekleidet waren. Aufgrund der Kleidung ist ersichtlich, ob die dargestellte Person dem Adel, dem Bürgertum oder dem Bauernstand angehörte, denn die einzelnen Stände sind an der speziellen Kleidung, über Jahrhunderte mit Kleidermandaten gemassregelt, zu erkennen. Der persönlichen Kleider- und Schmuckfreiheit waren früher enge Grenzen gesetzt. Kleider- und Sittenmandate hatten das Leben der Menschen vergangener Jahrhunderte in einem für uns kaum vorstellbaren Mass beeinflusst. Erst die Französische Revolution brachte eine Lockerung. Besondere Formen von Standeskleidung haben sich bis heute erhalten, so etwa die Ordenstrachten der Nonnen und Mönche, die Amtstrachten der Richter, die Berufskleidung z.B. der Krankenschwestern.

Die Entwicklung der Trachten

Zum Wesen der Kleidermode gehört der Wandel, was uns allen bekannt ist. Die Kleidermode zeigt den regelmässigen, heute fast jede Saison wiederkehrenden Wechsel, die Tracht den unregelmässigen, sehr langsamen Wandel. Im allgemeinen war in früheren Jahrhunderten der Wechsel der Mode viel langsamer, wobei sich die städtische Mode rascher wandelte, während die Landbevölkerung einmal angenommenen Schnittformen und Farben über eine lange Zeitspanne treu blieb. Von der gerade aktuellen städtischen Mode wurde in der Landschaft oft nur ein gewisses Detail übernommen. Daraus erklärt sich die Tatsache, dass bei Trachten Stilformen verschiedener Epochen vorhanden sind. Dies äussert sich so, dass z.B. eine Hutform aus einer anderen Zeitepoche stammt als die Schnittform des Mieders oder der Aermel an Blusen und Jacken. Meistens war die Landbevölkerung - und das waren vor allem die Bauern - nach veralteten Moden der Städter gekleidet.

Schnittformen der ländlichen Kleidung

Die charakteristischen Schnittformen der Tracht entwickelten sich aus der spanischen Mode des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Spanien war damals Weltmacht, was sich auch in kultureller Hinsicht äusserte, dazu gehört auch die Mode. Schwarz war die alles beherrschende Farbe, sie galt als eleganteste Farbe. Die Frauenkleidung bestand aus einem weiten, in der Taille gerafften Rock, einem steifen Mieder, der grossen, aufstehenden Halskrause - bei uns auch "Halskrös" genannt.



Bauertrachten im 18. Jahrhundert. Zürcherische Ausrufbilder von David Herrliberger 1748



Trinkende Frauen aus dem Zürcher Oberland um 1830

Im 18. Jahrhundert war Frankreich politisch führend, und alles richtete sich nach dem französischen Vorbild, selbstverständlich auch die Mode. Diese Vormachtstellung Frankreichs in der Mode wirkt bis heute nach. Die ländliche Bevölkerung hielt jedoch zäh am Alten fest. Dieses Verharren beim Alten und doch allmähliche Hinzufügen von Neuem führte in der Schweiz gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts zur Bildung der ländlichen Volkstrachten, die einen wichtigen Teil unseres Kulturgutes bilden. Allerdings kann niemals von einer einheitlichen Tracht der ländlichen Bevölkerung ausgegangen werden. Längs der verkehrsreichen Durchgangsstrassen wie beispielsweise von Zürich nach Winterthur, über Marthalen, Benken nach Schaffhausen oder an den Ufern des Zürichsees, dem Durchgang endloser Pilgerscharen nach Einsiedeln, konnten sich keine typischen Kleidertrachten herausbilden. Hingegen zeigte die Kleidung für den Werktag überall einfachste und altgewohnte Schnitte. Die Stoffe dafür wurden selbst hergestellt, vor allem Leinen. Der Flachs - die Rohfaser für Leinen - wurde auf jedem Hof angepflanzt, bis zur fertigen Textilfaser verarbeitet und oft selbst gesponnen und gewebt. Meistens fertigten Störschneiderinnen die Kleider an. Das Kleid, als "Gstaltrock" bezeichnet, bestand aus einem Jupe und einem Oberteil mit mehr oder weniger grossem rundem Halsausschnitt, in der vorderen Mitte meistens zusammengeknöpft. Dieses Oberteil wurde an den dicht gefältelten Jupe angenäht oder angehakt. Darunter wurde eine weisse Leinenbluse mit Ärmeln bis zum Ellbogen getragen. Eine Schürze vervollständigte die Arbeitskleidung. Um den Hals wurde ein Dreiecktuch gelegt. Die ganze Kleidung war von bestimmten Stoffmustern und Farben geprägt, die von allen akzeptiert wurden. Nur in kleinen Einzelheiten, wie etwa einer anderen Fältelung des Ärmels, verschiedenen Zierbändern, die lediglich in unterschiedlichen Breiten und Farben variierten, bestanden Abgrenzungen. Solche jahrelangen Aehnlichkeiten in der Kleidung bewirkten allmählich das Aussehen einer Tracht. Zeigte sich eine Frau anders als ortsüblich, so wusste man, dass sie eine Fremde war, das heisst, aus einem anderen Dorf oder Bezirk stammte.

Die wichtigsten Einzelteile der Tracht

"Jüppe" und Mieder

Der Faltenrock, oder auch die "Jüppe" genannt, war in der Taille immer sehr dicht eingereiht, im Dialekt "gröörlet" oder gefältelt. Diese Form hatte sich aus der spanischen Mode des 16. Jahrhunderts entwickelt und ist bis heute erhalten geblieben. Der untere Juperand war in der Regel mit einem farbigen Band versehen, dem sogenannten "Fürgang" aus Tuch. Sein Zweck war eine Verstärkung; je breiter jedoch der Fürgang war, desto wohlhabender war die Bäuerin - denn Tuch war sehr teuer. Zu diesem Faltenrock wurden unterschiedliche Oberteile - Mieder - getragen. Es lag eng am Körper und wurde mit Haken und Oesen geschlossen oder straff über einen Brustlatz geschnürt (Schnürmieder). Dieses Oberteil bestand aus Leinenstoff ,

Satin oder Samt. Darunter wurde ein Hemd, "s' Hämp", getragen. Dieses Hemd entwickelte sich im Laufe der Zeit zur Bluse.

Unterröcke

Es war Sitte, mehrere Unterröcke zu tragen; dies war Ausdruck der Wohlhabenheit. Unterhosen kannten die Bäuerinnen nicht, diese kamen erst im 19. Jahrhundert auf. Der oberste Unterrock war mindestens so wichtig wie der Jupe selbst und war oft etwas länger als dieser; der untere Rand wurde mit farbigem Band verziert, das keck unter dem Gestaltrock hervorschaute.

Kopfbedeckungen

Ein wichtiges Element der Trachten ist der Kopfputz. Die Fülle der Kopfbedeckungen ist fast unermesslich; es können dazu an dieser Stelle nur ganz grundsätzliche Angaben gemacht werden. Die verschiedenen haubenartigen Kopfbedeckungen lösten sich je nach Umständen ab - so bei den verschiedenen Trachten für die Arbeit, den Kirchgang, die Hochzeit, die Taufe sowie für Fest und Tanz.

Ledige Frauen zeigten die Frisur oder trugen ein Käppchen, das eine Aussparung für die hängenden Zöpfe besass. Daneben hatte der Schappel oder das "Schäppel" (das ist die Braut- oder Jungfernkrone) eine grosse Bedeutung. Nach dem 15. Jahrhundert durften nur die unverheirateten Mädchen diesen Kopfschmuck tragen. Dieser Brauch hat sich bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Verheiratete Frauen steckten ihre Haare unter die Haube. Der Ausdruck "unter die Haube kommen" lässt sich auf diese Sitte zurückführen.

Jacke - oder "Ermel"

Die Jacke wurde oft als "Ermel" bezeichnet, weil sie früher oft kein eigentliches Vorderteil besass. Dieses hätte die kostbaren Brusttücher, Vorstecker, Haften und Ketten nur zugedeckt. Viel Aufmerksamkeit wurde der Gestaltung der unterschiedlichsten Aermelformen geschenkt.

Textilzweige der Schweiz

Erzeugnisse bekannter Textilzweige der Schweiz, wie die Leinenproduktion in St. Gallen, die Weissstickerei in Appenzell, die Seidenbandweberei und Posamenterie in Basel, die Zeugdruckerei in Glarus und schliesslich die Seidenindustrie in Zürich, waren neben der heimischen Herstellung der Textilien ebenfalls in Gebrauch. Bunt bedruckte Baumwollschürzen sowie Schürzen aus Seide waren besonders wertvolle Stücke. Samt und Seide, Spitzen und Goldborten waren dem Landvolk jedoch verboten. Bis zur Französischen Revolution war das Tragen der Kleidung durch entsprechende Kleider- und Sittenmandate strengen Vorschriften unterworfen, alles war genauestens reglementiert. Jeder Stand sollte sich in der äusseren Erscheinung vom andern unterscheiden.

Die Kleider der Bauern bestanden aus Wolle und Leinen. Flachs und Hanf, die beiden Pflanzenarten, die der Herstellung des Leinenstoffes dienen, wurden auf jedem Hof angebaut. Die Stoffe wurden meistens schwarz oder blau gefärbt. Dafür standen der Landbevölkerung die entsprechenden Färbemittel in grösseren Mengen und zu erschwinglichem Preis zur Verfügung. Im Blaudruckverfahren wurden die Stoffe mit Mustern versehen. Unter Blaudruck ist eine Stoffart zu verstehen, deren Musterung auf dunklem oder eben blauem Grund durch Abdecken (auch Reservieren genannt) vor dem Färben oder durch Herausätzen der Muster nach dem Färben erzielt wird. Der Fleiss und der Stolz der Frau dokumentierte sich in unzähligen selbstangefertigten Wäschestücken und vielen Stoffballen Leinen in den Schränken. So brachte eine Braut bis zu 70 Hemden (was unseren heutigen Blusen entspricht) und viele selbstgestrickte Strümpfe mit in die Ehe. Es verstand sich von selbst, dass die junge Frau für ihr ganzes Leben mit Wäsche und Kleidern ausgestattet war. Als Geschenk brachte ihr der Mann aus der Stadt oder vom Jahrmarkt höchstens ein neues Halstuch. Seit der Reformation war die Kleidung in protestantischen Gegenden ohnehin durch Einfachheit und Schmucklosigkeit gekennzeichnet. Diese Tatsache wirkt bis heute nach, sind doch die Trachten katholischer Landesteile bedeutend farbenfreudiger, oft aus kostbarerem Material gefertigt und in der Regel reicher verziert.



Zurie.

Wenthäl.

Wehntaler Tachtengruppe um 1840

Trachtenbilder

Vom Zürcher Stecher und Verleger David Herrliberger (1697- 1777) kennen wir die sogenannten Ausrufbilder. Das sind Darstellungen von Leuten, die mit Ausrufen in der Gasse ihre Ware anpriesen und zum Verkauf anboten. Auch die Bauern vom Land kamen in die Stadt, um ihre Ware zu verkaufen. Sie putzten sich dafür heraus. Diese dargestellten Figuren vermitteln einen Eindruck, wie die Kleidung vor mehr als 250 Jahren ausgesehen hat.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts und ab Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Schweiz zum Touristenland par excellence. Aus dieser Epoche stammen die ersten Reiseführer über die Schweiz, die reich mit Illustrationen versehen sind. Der Reisetrom, der in die Schweiz einsetzte, veranlasste eine Reihe von Verlegern, Zeichnungen und Malereien von Landschaften und Trachten anfertigen zu lassen. Diese fanden reissenden Absatz. Das neu erwachte Interesse an ländlichem Brauchtum und Volkstrachten war gross. Die Bilder geben auch Aufschluss über Sitten und Bräuche jener Zeit. So arbeiteten viele Mädchen aus dem Wehntal als Dienstmädchen in der Stadt Zürich. Wurde in der Familie ein Kind geboren, so musste es in einer von der herrschaftlichen Familie angefertigten Tracht mit einem grossen "Maien" auf dem Arm bei allen Verwandten und Freunden die Geburt ansagen. Doch hätte kein Wehntalermädchen es gewagt, in diesem Aufzug in seiner Heimatgemeinde zu erscheinen, es wäre grossem Gespött ausgesetzt gewesen, da diese Kleidung nicht der heimatlichen Sitte entsprach.

Trachtendarstellungen, die grosse Genauigkeit aufweisen und auch mit Angaben versehen sind, wurden im Auftrag des Aargauer Seidenfabrikanten Rudolf Meyer von Josef Reinhardt (1749 bis 1829) gemalt. Diese Oelgemälde befinden sich heute zum grössten Teil im Historischen Museum Bern. Die Bilder stellen einen einmaligen kulturhistorischen und dokumentarischen Wert dar, da sie eine Bestandesaufnahme der Trachten und Mode vor dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft und dem Neubeginn während der Helvetik darstellen.

Verschiedene nachfolgende Künstler haben diese Bilder zu Kopien benutzt. Dabei wurden leider oft wichtige Einzelheiten wie Farben der Stoffe und andere lokale Eigenheiten nur ungenau und oft falsch wiedergegeben. Standen Modelle zur Verfügung, wurden sie meistens aufgeputzt und mit Zubehör versehen, das nicht ursprünglich war. So besteht bezüglich Echtheit der Aussage eine grosse Unsicherheit. Diese Tatsache muss berücksichtigt werden, wenn Darstellungen alter Trachten zu Rate gezogen werden.

An der Schwelle zum 20. Jahrhundert - vom Handwerk zur industriellen Produktion

Die politischen Umwälzungen gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts (1848 Bundesverfassung), die rasche Entwicklung der Industrialisierung und damit verbunden viele technische Errungenschaften bewirkten eine grosse Veränderung des bisherigen Lebens. Der Handel blühte und brachte viele neue Erzeugnisse, die handwerkliche Fertigung von Gütern verschwand immer mehr. Spinnräder und Handwebstühle in den Bauernstuben wurden entfernt, die Bäuerinnen pflanzten keinen Flachs mehr an. Die Stoffe wurden in der Stadt oder auf dem Markt gekauft, die allgemeine Mode drang bis in die entlegensten Täler. Damit verschwanden die überlieferten Trachten bis auf wenige einzelne Stücke. Binnen weniger Jahrzehnte verschwand die alte Bauernkultur.

Wiederbesinnung

Im Gegenzug zum Verschwinden alter Sitten und Bräuche wurden Museen gegründet, und man begann, historisches Kulturgut zu sammeln. In allen Ländern Europas entstanden gegen Ende des letzten Jahrhunderts grosse Sammlungen, die Volkskunde wurde als Wissenschaftszweig anerkannt. So wurde beispielsweise 1898 das Schweizerische Landesmuseum in Zürich eröffnet. Auch die Kantone legten eigene Sammlungen an. Eine umfassende Sammlung historischer Schweizer Trachten gelangte ins Landesmuseum. Es war das besondere Verdienst von Julie Heierli, der bedeutendsten Trachtenforscherin der Schweiz, diese Sammlung aufgebaut zu haben. Etwas später, zwischen 1922 und 1932, wurde ihr fünfbändiges Werk "Die Volkstrachten der Schweiz", das grösste Standardwerk der schweizerischen Trachtenforschung, veröffentlicht. 1906 wurde der Schweizerische Heimatschutz gegründet. Er wirkte dem Niedergang der schweizerischen Kulturdenkmäler entgegen. Dazu zählte neben dem Schutz historischer Gebäude und landschaftlicher Naturschönheiten auch die Erhaltung und Pflege von Sitten und Bräuchen, Mundarten, Volksliedern und Trachten. Das Tragen der Tracht lebte wieder auf. Dann kam der Erste Weltkrieg, der einen tiefen Einschnitt in das Leben jedes Einzelnen brachte. Hilfe tat überall not. In dieser Zeit wurde die Tracht zum Sinnbild der Heimatverbundenheit erhoben. Im Zuge dieser Erscheinung wurden allerorts Trachtenvereinigungen ins Leben gerufen. 1926 erfolgte die Gründung der Schweizerischen Trachten- und Volkslieder-Vereinigung. Sie widmet sich bis heute der Erhaltung, Pflege und Erneuerung der Volkstrachten, des Volksliedes und Volkstanzes.

Alles neu - von der Haube bis zum Schuh

Die Anpassung der historischen Trachten an die neue Zeit war unerlässlich. Im Zeitalter des Sports war der Sinn für einschnürende Kleidung nicht mehr vorhanden. Mit Miedern, gepanzert mit Fischbeinen oder Weidenruten, mit den vielen schweren Unterröcken, den eingenähten Polsterwülsten wurde aufgeräumt. Viel Ueberladenes hatte sich im Laufe der Zeit angehäuft. Es wurde eine bequeme Kleidung gefordert. Jedoch stellten sich bei der Verwirklichung dieses Ziels viele Schwierigkeiten ein. Es fehlten die geeigneten Stoffe, Samt für die Mieder, Bänder, Hüte, Strümpfe und Schuhe. Es bildeten sich Arbeitsgruppen von Künstlern, Historikern und weiteren fachkundigen Interessierten, die in gemeinsamer Arbeit neue Trachtentypen schufen.

Zürcher Werktagstrachten

Im Kanton Zürich hatten sich bekannte historische Trachten erhalten, so im Knonaueramt, im Wehntal und Rafzerfeld. Unter den Zürcher Trachten ist die Wehntalertracht wohl die bekannteste. Gemäss den Aufzeichnungen von Julie Heierli fand sie eine weite Verbreitung in verschiedenen Teilen des Kantons Zürich. Sie kann über das ganze Limmattal bis nach Wettingen, in die alte Landvogtei Eglisau und sogar bis zum Greifen- und Pfäffikersee nachgewiesen werden. In der ländlichen Gegend des Wehntals konnte sie sich bis in unser Jahrhundert halten. Die Hauptfarben sind Schwarz, Rot, Blau: rot ist der Brustlatz, mit schwarzen Samtstreifen belegt, darüber wird das schwarze Mieder geschnürt, die Leinenschürze mit roten und weissen Längsstreifen weist einen blauen Grund auf. Bei der Knonaueramtracht wurde die farbige Bandgarnitur in Form der römischen V auf dem Rückenteil beibehalten. Im 18. Jahrhundert waren solche Garnituren an Bauertrachten verbreitet, man spricht daher vom sog. "Puurefeufi".

In den übrigen Gebieten, wo die Tracht seit langem vergessen war, wie z.B. im Zürcher Weinland, entstanden mit Hilfe des Kunstmalers Adolf Holzmann, Andelfingen, und der Schweizerischen Frauenfachschule Zürich neue Trachten. Dieser neue Trachtentyp fand grossen Anklang und breitete sich in allen Gebieten des Kantons Zürich, die auf keine eigenen überlieferten Formen zurückgreifen konnten, aus; dazu sind das Zürcher Ober- und Unterland zu zählen, die beiden Zürichseeufer und das Sihltal. Am Anfang der Erneuerungsbewegung wurde vor allem an die Wiederherstellung der Festtagstrachten gedacht, in denen die ländliche Kleiderkunst im Laufe der Jahrhunderte ihren schönsten Ausdruck gefunden hatte. Doch bald wünschte sich die Landbevölkerung Trachten für den Alltag, für die Arbeit im Haus, für Sommer und Winter. So entstanden in allen Gegenden einfache Formen von Werktagstrachten, die den Vorteil haben, dass sie auch von Laien selbst genäht werden können. Für den Stoff des Gestaltrocks fand der alte Blaudruck wieder Verwendung. Die Schürzen aus Leinen, oft selbst gewoben mit Quer-oder Längsstreifen, duftig gestrickte Fichus (Dreieck-

tücher) und Strümpfe , weisse Leinenblusen, an den Aermeln mit Hohlsaumstickerei verziert, am Halsausschnitt oft mit Klöppelspitzen versehen, bilden das gemeinsame Kennzeichen der Zürcher Werktagstrachten. Vervollständigt werden sie mit Häubchen, Jacken und Pelerinen.



Aktuelle Werktagstracht Zürich Oberland

Eine Zürcher Werktagstracht selber nähen - ein Kursangebot der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen

Im Rahmen der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen, die seit vielen Jahrzehnten Kurse für Erwachsene und schulentlassene Jugendliche im Bereich *Kleidung und Mode/Textiles Gestalten* durchführen, werden gegenwärtig in vielen Schulgemeinden Kurse zur Herstellung eigener Zürcher Werktagstrachten mit Zubehör organisiert, die rege besucht werden. Erteilt werden die Kurse von Handarbeitslehrerinnen, die sich in speziellen Lehrerfortbildungskursen in diesem interessanten und vielseitigen Bereich des weitemspannenden Textilgebiets die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet haben. So beherrschen sie alte Textiltechniken wie Klöppeln, Filetknüpfen, verschiedenste Stickereiarten sowie nähtechnische Verarbeitungsverfahren, die zur sachgerechten Anfertigung einer Zürcher Werktagstracht Voraussetzung sind. Sie leisten damit einen wertvollen Beitrag zur Erhaltung textilen Kulturguts.

Frau Alice Bachmann, Handarbeitslehrerin an der Bäuerinnenschule Winterthur-Wülflingen und an Kursen der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule, hat in langjähriger Arbeit die Grundlagen für die Schnittmuster aller Zürcher Werktagstrachten geschaffen, die nun im Lehrmittelverlag des Kantons Zürich erschienen sind. Frau Gerda Knoepfel, ehemalige Zeichenlehrerin an der Schweizerischen Frauenfachschule Zürich, hat die Schnittmuster mit entsprechenden Arbeitszeichnungen ergänzt. Es stehen damit in den Kursen die nötigen Unterlagen zur Verfügung: für Lehrkräfte und Kursteilnehmerinnen eine wesentliche Arbeitserleichterung.

Wer trägt welche Tracht?

Die Zürcher Trachten sind sinnfälliger Ausdruck der Verbundenheit zu unserer näheren Heimat. Traditionelle Werte und eigenes Kulturgut bleiben so lebendig erhalten. Es herrscht die Regel, dass die Tracht des eigenen Herkunftsortes, der näheren Region oder des Wohnortes getragen wird. Im ersten Fall drückt die Trachtenträgerin ihre Verbundenheit zur ursprünglichen Herkunft aus, im andern Fall wird ersichtlich, dass sie am neuen Wohnort Wurzeln geschlagen hat.

Es ist keineswegs so, dass aus der vielfältigen Auswahl an Schweizer Trachten, diejenige ausgelesen wird, die einem gerade gefällt. Das Tragen der Tracht weist immer auf den Herkunftsort der Trachtenträgerin hin - die Tracht ist im wahrsten Sinne des Wortes Kleidersprache, die Kennerinnen und Kenner zu interpretieren wissen.

Anita Keller



Tösstaler Werktagstracht



Kantonale Sonntagstrachten

Literaturnachweis

- Julie Heierli: *Die Volkstrachten der Schweiz*. Vierter Band, 1930, Eugen Rentsch Verlag Zürich.
- Lotti Schürch/ Louise Witzig/Anna Rapp: *Schweizer Trachtenbuch*, herausgegeben von der Schweizer Trachtenvereinigung 1984.
- Ingrid Loschek: *Reclams Mode- und Kostümllexikon*, 1987.
- *Heimatwerk, Blätter für Volkskunst und Handwerk*, August 1951, Nr. 2.
- Kuno Moser/Ruth Meier-Breitenstein: *Trachten im Zürcher Unterland*, 31. Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Bülach.